

AUS VERSCHIEDENEN WELTEN

von Christoph Heinze, Frederik Obermaier, Julia Stein

*Vier Mediengattungen, zwei Redaktionen,
eine Sprachgrenze: Über die Schwierigkeit,
Bayern und Hamburger zu koordinieren.*

Rund 800 Kilometer liegen zwischen beiden Welten. Ein Weg, so lang, dass man ihn beim Telefonieren sogar durch die Leitung hört: An einem Ende klingt es nach bayerischen Bergen. Am anderen Ende spricht man Hochdeutsch, manchmal mit Hamburger Slang. Es sind nicht dieselben Sprachen.

Überhaupt gibt es auf den ersten Blick wenig Gemeinsamkeiten zwischen den Kollegen in Hamburg und in München. Die einen denken in Bildern oder O-Tönen, die anderen in Details. Hier Fernsehen und Hörfunk, da die Zeitung; hier öffentlich-rechtliche Anstalt, da privatwirtschaftlicher Verlag. Trotzdem verstehen sich die Kollegen von der *Süddeutschen Zeitung* und dem NDR ausgezeichnet: Sie recherchieren nämlich gerne gemeinsam.

Die Recherche bei unserem Projekt »Geheimer Krieg« war eine Recherche fürs Fernsehen, für ein Buch, fürs Radio und für die Zeitung. Alle Medien erzählten die Geschichte von Salman Abdullahi, der in Wirklichkeit anders heißt. Der Vater des Somaliers war im Februar 2012 bei einem US-Drohnenangriff getötet worden. In der ARD-Dokumentation gab Abdullahi den vielen Opfern amerikanischer Drohnen ein Gesicht. Und in der *SZ* war er die Hauptfigur für die doppelseitige Reportage »Drohnen Tod in Afrika. Wie die USA aus Deutschland Krieg führen und Unschuldige sterben«.

DIE UNFILMBAREN DETAILS

Ein NDR-Team traf Abdullahi in der Türkei, filmte ihn, hörte ihm zu, interviewte ihn. Mit dabei: ein Reporter der *SZ*. Ihn interessierten auch die nicht filmbaren Details. Was hatten Abdullahi und sein Vater getrunken, bevor der Hirte aufbrach und nie mehr wiederkam (Tee), wie viele Kamele führte er zum Grasen (15), welche Schuhe trug er (schwarze Sandalen »Made in China«) – und wie hört sich der Tod an?

Es wurde der Einstieg in die Geschichte: »Salman Abdullahi, wie klingt der Tod? Er schürzt seine Lippen und macht ein leises, tiefes Geräusch, ein gebrummttes, langes U. Vielleicht eher so: UUUUUH. Drohnen.«

Jedes Medium erzählte die Geschichte auf seine Art und Weise. Handlung brauchen alle Medien dabei gleichermaßen. Fürs Fernsehen fängt sie die Kamera ein, für die Printreportage muss der Journalist vor Ort sein, riechen, schmecken, Stimmungen aufnehmen. Aus einer Doku lässt sich deshalb nicht einfach eine große Printreportage machen. Und Recherchen für einen Zeitungsbericht oder für einen Hörfunkbeitrag machen noch lange keinen Fernsehfilm. Es sind eben zwei Welten.

Jedes Medium berichtete auch in seinem eigenen Rhythmus. NDR Info und die *SZ* haben zwei Wochen lang seriell berichtet, etwa über vom US-Militär finanzierte Forschung in Deutschland, zulaufend auf eine halbstündige Fernsehdokumentation. Genau das nährte zu Beginn des Projekts allerlei Befürchtungen: Nehmen die tagesaktuellen Berichte nicht alles vorweg? Greifen sie dem Film nicht vor? Wer soll sich das überhaupt noch anschauen?

Am Ende widmete die ARD dem »Geheimen Krieg« einen ganzen Themenabend. Die Essenz: Der US-Drohnenkrieg in Afrika wäre ohne Deutschland derzeit nicht möglich. Für die Journalisten selbst stand am Ende aber auch eine Erkenntnis – teilen und einander vertrauen zahlt sich aus. ■



*Christoph Heinze arbeitet als Reporter für NDR Info.
Frederik Obermaier arbeitet für das Investigativ-Ressort
der Süddeutschen Zeitung.*

*Julia Stein ist Leiterin des Teams Recherche
beim NDR.*



DEN KRIEG ERZÄHLEN

von Niklas Schenck und Lutz Ackermann

Der Panorama-Film schloss das Projekt im November 2013 ab.

Aber wie visualisiert man Aktenberge? Mit Gothic-Models und Bob Dylan. Ein Werkstattbericht.

Exklusive Informationen haben heute ein kurzes Haltbarkeitsdatum. Minuten nach der ersten Veröffentlichung werden sie von anderen Medien zitiert und weiterverbreitet. Nach ein paar Stunden wissen dann nur noch wir Journalisten, wer etwas zuerst herausgefunden hat.

Egal wie viele Monate wir recherchieren – haltbar machen wir unsere Informationen erst, wenn wir sie mit einer guten Erzählidee kombinieren. Harte Fakten mit Witz und Leben füllen: Bei dem Film »Geheimer Krieg« wollten wir das versuchen.

Aber wie findet man diese Ideen? Für Printreporter muss es klingen wie eine Binsenweisheit: Die besten Szenen entstehen durch Hinfahren und Herumlungern. Früher war das bei vielen TV-Produktionen undenkbar, es hätte zu viel Geld verschlungen. Erst seit ein Einzelner mit kleiner Ausrüstung drehen kann, können wir uns verhalten wie Jäger und Sammler. Davon, so hoffen wir, lebt »Geheimer Krieg«: Von der zu-

▲ Mehr als fünf Jahre lang wird Suleiman Abdallah Salim gefangen gehalten und gefoltert. Dann bestätigten die USA seine Unschuld.

fälligen Begegnung mit dem Rentner Karl Hornisch, der jeden Tag um die Logistikzentrale der CIA spaziert. Von dem Tanz mit einer Überwachungskamera in England. Von den Gesprächen mit einem schlagfertigen Wachmann, nachts um eins.

Viele Recherchebefunde fanden gar nicht den Weg in den Film, andere erst, als wir auch eine gute Erzählidee hatten. Wir hatten zum Beispiel herausgefunden, dass die Bundesregierung Millionenverträge an die Firma CSC vergeben hat – für ein nationales Waffenregister, ein Personalausweisregister und eine elektronische Akte für Strafsachen; und dass dieselbe Firma an schmutzigen Geschäften im Auftrag der US-Regierung verdient hatte. Wir kamen an Papiere, die die Rolle von CSC bei Entführungen und illegalen Auslieferungen belegen. Doch CSC lehnte unsere Interviewanfragen ab. Und wir hatten uns schon früh entschieden, dass Bilderteppiche, abgefilmte Dokumente und Experten in unserem Film keinen Platz bekommen sollten.

ZWEI MINUTEN FÜR 300 ZEILEN

Mehr als Papier und Gebäudefassaden schien CSC aber nicht herzugeben – also fand es lange in unserem Drehbuch nicht statt. Bis wir beschlossen, dass wir CSC auf unsere Art erklären würden. Wir entschieden, ein Musikvideo von Bob Dylan zu zitieren: »Subterranean Homesick Blues«. Im Video singt Dylan aus dem Off, im On blättert er Zettel mit den Schlüsselbegriffen seines Textes auf die Straße. Wir machten das Gleiche. So ließ sich in zwei Minuten vor dem Hauptquartier von CSC spielerisch vermitteln, wofür wir in der *Süddeutschen Zeitung* 300 Zeilen brauchten.

Die ersten sechs Monate konnten wir uns sicher sein, dass kein anderer Journalist dasselbe Feld bestellte wie wir. Dann

trat Edward Snowden auf die Bühne und auf einmal lasen wir unser Thema täglich in den Schlagzeilen.

Zuerst waren wir frustriert: Wie viele unserer Informationen würden wir zurückhalten können, als Teil einer Tageszeitung-Kooperation? Und was würden wir Monate spä-

**Gezielte Hinrichtungen treffen auch
Zivilisten, die zufällig am selben Ort sind.
Wir wollten ihnen ein Gesicht geben.**

ter noch Neues beitragen können? Kurz mussten wir sogar fürchten, dass sich unser Film nun 30 Minuten um Angela Merkels Handy drehen würde.

Dann war der Effekt genau gegenteilig: Wir konzentrierten uns noch mehr aufs Erzählen und feilten an unseren Ideen – statt geizig unsere Informationen zu hüten.

Je länger über die NSA berichtet wurde, desto mehr bekamen wir den Eindruck, dass Zuschauer sich ohnmächtig gegenüber dem amerikanischen Datenkraken fühlten. Wir fürchteten, dass dieses Gefühl in Schulterzucken umschlagen könnte, in Desinteresse an allem, was US-Militär und Geheimdienste in Deutschland tun. Und wir beschlossen, dem eine unterschätzte Waffe entgegensetzen: Humor.

BUDELN NACH GLASFASERKABELN

Die Geheimdienste schenkten uns viele skurrile Momente: Als wir uns mit Technikern des Bundesnachrichtendienstes in den Aufzug zur Hauptstelle für Befragungswesen zwäng-

Filmende, die Kameras filmen: NDR-Redakteur John Goetz im Tanz mit der Überwachungstechnik.



Foto: Niklas Schenck, Lutz Ackermann/NDR



Auf Sansibar erzählte Salim einem NDR-Reporter von seiner Odyssee, die von Somalia über Dschibuti in ein afghanisches Gefängnis führte.

Menschen in der Türkei nicht schlafen?«, fragte uns einer der Hirten abends um halb zehn. »Die Ziegen werden morgen früh nicht auf sie warten.« Morgens um fünf klopfen sie an unserer Zimmertür – bereit für Tee und Plauderei.

Wir hatten angenommen, sie würden womög-

ten und versuchten, uns Zutritt zu verschaffen. Als wir an der englischen Küste nach einem Glasfaserkabel buddelten. Oder als der Datenschutzbeauftragte des britischen Abhörgeheimdienstes GCHQ uns am Telefon nicht einmal bestätigen durfte, dass er zum GCHQ gehört.

Wir hüteten unsere Ideen. Informationen hingegen gaben wir lange vor dem Film preis. Was wir über die NSA wussten, spielten wir häppchenweise in anderen Sendungen aus. Und schon vor Drehbeginn zeigten wir in *Panorama*, dass der Drohnenkrieg des US-Militärs maßgeblich über Deutschland gesteuert und abgewickelt wird und dass das US-Militär in Stuttgart einen Spezialisten für gezielte Hinrichtungen in Afrika suchte.

SOMALISCHE HIRTEN RISKIEREN IHR LEBEN

Gezielte Hinrichtungen sollen Terrorverdächtige ausschalten. Aber sie treffen auch Zivilisten, die zufällig an dem Ort sind, an dem das US-Militär seine Ziele vermutet. Wir wollten ihnen ein Gesicht geben und ihre Geschichte erzählen. Wir wollten, dass man versteht, wie weit ihre Welt von unserer entfernt liegt – und wie weit die Folgen deutscher Politik reichen.

In Istanbul trafen wir vier somalische Hirten, deren Kinder und Eltern bei aus Stuttgart gesteuerten Drohnenangriffen getötet wurden. In Somalia konnten wir sie nicht treffen, weil es für sie und für uns zu gefährlich gewesen wäre. Keiner der Hirten war je geflogen, einer saß auf dem Weg in die Hauptstadt Mogadischu zum ersten Mal in einem Auto. Istanbul schlug wie eine Welle über ihnen zusammen: Treppensteigen, Fahrstuhlfahren, Haare föhnen – alles neu. »Warum gehen die

lich die Chance auf ein neues Leben ergreifen und einfach in Istanbul bleiben. Doch das taten sie nicht. Sie erzählten uns ihre Geschichte und kehrten dann zu ihren Familien in der Savanne Somalias zurück.

In Deutschland hatten wir eine Drohnenpilotin getroffen, die im Interview das Töten per Drohne verteidigte. Sie hofft in Stuttgart auf eine zweite Karriere als Gothic-Model. Derweil müssen die vier Hirten aus Somalia fürchten, von Al Shabaab hingerichtet zu werden, falls herauskommen sollte, dass sie uns getroffen haben.

Wir hatten uns vorgenommen, unsere Zuschauer zum Lachen zu bringen. Als wir die Opfer kennenlernten, fiel uns das Lachen schwer. An unserer Waffe, dem Humor, hielten wir trotzdem fest – mit einem Unterschied: Wir wollten, dass den Zuschauern das Lachen im Hals stecken bleibt. ■



Lutz Ackermann arbeitet als Regisseur für NDR – Die Reporter.

Niklas Schenck arbeitet als freier Videojournalist für die NDR-Sendung Panorama.